

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreussischen Zeitung“.

Nr. 171.

Elbing, den 23. Juli.

1893.

Sturm und Frieden.

Original-Roman von Max Ring.
(27)

Nachdruck verboten.

Der Gegenstand schien erledigt, da der Kaplan seinen Widerspruch aufgegeben hatte. Die Oppositionslust war in ihm bereits zu einer Art Leidenschaft geworden, und häufig lehrte sich dieselbe gegen die eigene Partei, welche ihn deshalb für schwankend und unzuverlässig hielt. Auch er wurde der Portefeuille-Jägererei, wie viele seiner Freunde aus dem Centrum angeklagt.

Die Nationalversammlung begann allmählich ihren ministeriellen Charakter zu verlieren. Viele unzeitige Maßregeln der Regierung hatten dazu beigetragen, die Reihen der Opposition zu verstärken. In demselben Maße, als sie nach der linken Seite sich zuneigte, wuchsen die Sympathien des Volkes für dieselbe. Nichtsdestoweniger war ihre Stellung eine höchst bedenkliche. Aus Urwahlen während einer Zeit hervorgegangen, welche von den Schwingungen der Revolution noch zitterte, bot sich ein wunderbares Gemisch der verschiedensten Personen und Interessen dar. Neben Intelligenzen, die sich ihr keineswegs gänzlich abstreiten lassen, saßen die Kriobassas und Kennstücker, kaum des Lesens und Schreibens kundig. Die höheren Geister der Nation hatte das Volk mit einem wunderbaren Instinkte nach Frankfurt geschickt, für Berlin meist die Vertreter seiner Sonderinteressen gewählt. Durch diese Maßregel waren die besten Kräfte gelähmt, ein Zwiespalt von vornherein angeregt. Eine Doppellast ruhte auf den Schultern der preussischen Nationalversammlung, die politische und soziale Neugestaltung des Vaterlandes zu bewirken.

Das Prinzip der „Vereinbarung“, welches von der Regierung aufgestellt worden war, vermehrte die Verwirrung, statt sie zu lösen, denn die Versammlung, welche sich als eine konstituierende betrachten mußte, wurde von der Regierung als eine solche weder anerkannt, noch zurückgewiesen. Die Liberalen des Jahres 1847 hatten durch die Märzrevolution gesiegt und bekämpften gemeinsam mit dem Ministerium, das aus ihr hervorgegangen war, die Demokratie vom Jahre achtundvierzig. So war die Majorität der Nationalversammlung ministeriell gesinnt und

büßte dadurch, wie wir bereits erwähnt, das Vertrauen des Volkes ein, welches ihr nie die Verleugnung seiner Revolution verzieh. Die Reaktion, welche unter Camphausen die Schwäche des edlen Mannes mißbrauchte und immer kühner mit täglich wachsendem Uebermuthe hervorzutreten jetzt erst wagte, brachte eine Schwankung in den Parteien hervor, so daß weder das Ministerium, noch die Opposition sich eines Sieges rühmen konnte. Beide legten sich fortwährend Schwierigkeiten in den Weg, und Prinzipien, wie Kabinettsfragen ermüdeten das Volk, das sich nach festen praktischen Resultaten sehnte.

Die Minister selbst, welche fast nie aus der Majorität der Nationalversammlung hervorgegangen waren, fanden eben so wenig, wenn sie aufrichtig konstitutionell gesinnt waren, eine Stütze an der Krone. Neben ihnen machte sich der Einfluß einer Kamarilla geltend, von der sie, ohne daß sie selbst es zu wissen schienen, geletzt wurden.

So stand die Nationalversammlung vereinzelt da, weder im festen Boden des Volkes wurzelnd, noch durch ein aus ihr hervorgegangenes Ministerium im Zusammenhange mit der Krone. Ueberdies waren die wohlhabenden Bürger der ewigen Unruhen müde, als deren alleinige Ursache sie die Nationalversammlung betrachteten, und entzogen ihr darum jedwede Sympathie. Selbst die Klubs, welche auf das Volk einen großen Einfluß ausübten, erstickten den Rest der Achtung für die Volksvertretung durch Schmähungen, womit sie dieselbe wegen Beschlüssen überhäuften, die nicht in ihrem Sinne abgefaßt worden waren.

Die Ereignisse, welche sich in rascher Folge drängten, verschafften der Opposition den Sieg. Seit dem Steinischen Antrage, hervorgerufen durch die offenbare Reaktion der höheren Militärpersonen, stand das Volk wieder auf Selten der Nationalversammlung. Die Kontrevolution war zu dem Aeußersten entschlossen. Ein Staatsstreich wurde vorbereitet. Er gelang zu leicht bei einer Nation, deren politisches Leben noch keine Festigkeit gewinnen konnte, deren Rechtsgefühl durch Jahrhunderte geschlummert hatte, die in Materialismus und Indifferenz noch arg versunken war.

Die Nationalversammlung wurde aufgelöst. Noch ist das Ereigniß zu neu, noch sind die Parteien, die sich schroffer als je gegenüberstehen,

zu erregt, um ein ruhiges Urtheil abzugeben. Die Geschichte wird über sie und ihre Gegner richten.

Während die Häupter der Linken für die nächste Sitzung in der Wohnung des Obertribunalraths Beschlüsse von höchster Wichtigkeit faßten, hatte das Volk bereits begonnen, das Zeughaus zu bestürmen. Der wüste Lärm, das Brausen und Toben drang bis in diese vom Kampfsplatz entfernte Gegend.

„Was ist das?“ fragte der Obertribunalrath überrascht.

„Wieder ein neuer Putz, welcher der Reaktion willkommen sein wird,“ bemerkte ein Mitglied des Centrums. „Das Volk verdirbt unsere besten Pläne durch seine Ungeschicklichkeit.“

„O, das ist mehr als ein Putz,“ bemerkte einer der schlesischen Deputirten, der das Fenster geöffnet hatte. „Ich höre deutlich, man ruft: es lebe die Republik!“

Eine bedeutungsvolle Pause war eingetreten. Man saß sich stumm und verlegen an. Auf einigen Gesichtern leuchtete eine helle Freude, die sich nicht verbergen ließ. Die Gemäßigteren waren bestürzt und überrascht, und rangen nach Fassung.

„Ich will hinuntergehen und mich durch den Augenblick überzeugen, wie weit die Sache gediehen ist. Ich komme in wenigen Minuten zurück,“ sagte Dörner. Einige jüngere Deputirte boten sich ihm zur Begleitung an.

Während ihrer Abwesenheit herrschte bei den Zurückbleibenden eine ernste, gedrückte Stimmung vor. Keiner wagte über ein Ereigniß zu sprechen, das im Bereiche der Möglichkeit zu liegen schien und von Vielen hier ebenso gewünscht als gefürchtet ward. Wer es vermocht hätte, geheime Gedanken zu errathen, verborgene Gefühle zu enträthseln: aus den Blicken, den Mienen, dem unruhigen Zucken der Hände und Füße, und Wünschen zu entziffern, hätte hier eine willkommene Gelegenheit gefunden, einen tiefen Blick in die verschiedenen Charaktere zu thun und seine Erfahrung zu bereichern. Jeder war zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um auf seine Nachbarn zu achten. Es wurde nur wenig gesprochen, nur gleichgiltige Dinge berührt, die Hauptbegebenheit leise angedeutet, kaum gestreift.

„Ich traue dem Volke nicht so viel Kraft, Engergie und Absicht zu“, bemerkte der Mann des linken Centrums.

„Die Republik in Frankreich war auch nur das Werk des Zufalls“, sagte der Kaplan, indem er nach einem Glase Zuckerswasser griff. Seine Hände zitterten.

„Bei uns halte ich einen solchen Zufall für eine Unmöglichkeit“, meinte der Staatsanwalt.

„Und wenn er doch einträte?“ fragte der schlesische Deputirte mit trockenem Ton.

„Dann werden wir unsere Pflicht thun und man wird uns auf unserem Posten finden“, rief der Obertribunalrath mit fester Stimme.

Arbeiter und Aristokrat.

Dörner eilte mit seinen Begleitern nach dem Schauplatz der Unruhen. Unterwegs schon hatte er Gelegenheit, den wahren Charakter dieser wunderbaren Unternehmung kennen zu lernen.

Nur der Gedanke, das irre Volk vor fernerm Frevel abzuhalten und zu retten, was noch zu retten war, führte ihn immer weiter fort. Das Volk wogte auf den Straßen wild aufgeregt; nicht der Zeughausplatz allein, sondern auch andere Theile der Stadt waren Zeugen seiner Wuth. Die empörte Menge hatte, ohne zu zögern, das Haus des Bürgerwehrmajor Wanda demolirt. In einzelnen Stadttheilen wurden bereits Barrikaden errichtet, namentlich in der Bohnens-, Landsberger- und der Königsstraße. Aus dem Königsstädter Theater hatte man Waffen gewaltsam herbeigeschafft und eine rothe Fahne auf die dort errichtete Barrikade aufgepflanzt. Etwa um 10 Uhr zog ein Haufe von 30—40 Menschen bewaffnet durch die Königsstraße, an ihrer Spitze besand sich Rolf. Der muthige Knabe, welcher auf der Barrikade neben ihm gefochten, schleppte jetzt eine schwere erbeutete Trommel und schlug mit einem rasenden Wirbel Alarm. Der anfangs nur kleine Haufe wuchs zuhelfend. Männer und Frauen schlossen sich dem Zuge an und marschirten im Takte der Marschmalle, welche das Lieblingsspiel der Berliner Bevölkerung geworden. Einzelne Fackelträger waren herbeigeht und die rothe Gluth beleuchtete den schwarzen verworrenen Menschenhaufen.

Dieser Haufe rief wild: „Es lebe die Republik.“ Die ruhigen Bürger, welche in ihrem Schlaf aufgeschreckt, den schrecklichen Ruf vernahmen, zitterten besorgt für ihr Eigenthum. Rolf jauchzte, als er den Schrei gehört. Republik und Mache klang ihm gleich. Er sah im Geiste das Schaffot und darauf die bleichen Männer und Frauen der Aristokratie als Sühnopfer fallen, für die eine, die er geliebt.

Die Breite der Straßen war von dem Haufen gesperret, eine herrschaftliche Equipage suchte vergebens durchzubringen. Zwischen einer Barrikade und dem Volke eingedrängt, machte der Kutsher den ungeschickten Versuch, in einer Seitenstraße umzubiegen. Die durch den Lärm, den Fackelzug scheu gemachten Pferde bäumten sich hoch empor und rannten dann, durch einige Bettstuhllebe vollends in Wuth veretzt, gerade auf die Menge los. Augenblicklich war die Equipage von wilden Männern und schreienden Frauen umringt. In dem offenen Wagen saßen vier Personen, Graf Selz mit der Gräfin, Wanda und der Legationssekretär, welche von einem Besuch eben nach Hause kehrten.

„Herunter,“ schrie das Volk, „schlagt sie todt, die Uebermüthigen.“

Einige Männer standen im Begriff, die Wagenhüre aufzureißen. Die alte Gräfin war in Ohnmacht gesunken. Wanda saß bleich und schweigend da, der Legationssekretär zitterte unwillkürlich beim Anblick dieser wilden, drohen-

den Gestalten, nur der Graf erhob sich muthig. Unterwegs hatte er bereits vom Zeughaussturm gehört, einzelne Männer und Frauen gesehen, welche ihre Beute durch die Straßen schleppten. Er fühlte tief die Schmach, welche die Ehre Preußens durch diese Entweihung seines Waffenruhms erlitten hatte. Sein Zorn kannte keine Ueberlegung. Einmal in Wuth gesetzt, vermochte er sich nicht mehr zu mäßigen. Die Gelegenheit schien ihm günstig, seinen lang zurückgedrängten Groll dem Volke gegenüber auszulprechen, der Kanaille, wie er es nannte, seine Verachtung fühlen zu lassen. Verblendet wie er war, vergaß er die Gefahr, die ihn und die Seinigen bedrohte. Er hatte sich im Wagen aufgerichtet. Seine hohe Gestalt nahm eine stolze Haltung an, sein strenges Gesicht von Zorn geröthet, drückte ebenso sehr Mitleid und Verachtung als Entrüstung aus.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— **Hamburg**, 18. Juli. Das 100jährige Jubiläum der Rhederei von Rob. M. Sloman wird am 30. Juli zum Ereigniß werden. An demselben Tage feiert der hochangesehene Senior-Chef der Firma, Herr Robert Miles Sloman, seinen 81. Geburtstag. Aus diesem Anlaß dürften einige Daten über die Entwicklung dieser Weltfirma von allgemeinem Interesse sein. Die Firma Rob. M. Sloman wurde im Jahre 1793 von William Sloman, der aus dem in der Grafschaft Norfolk belegenen Orte Yarmouth stammend, einige Jahre vorher von England nach Hamburg übersiedelt war, als Schiffs-Agentur errichtet. Nach seinem im Jahre 1800 erfolgten Ableben betrieben seine Söhne William und Robert Miles das Geschäft einige Jahre gemeinschaftlich in gleicher Weise weiter, bis Herr Rob. Miles Sloman, der durch die Kriegswirren der napoleonischen Zeit veranlaßt wurde, dasselbe zeitweilig von Antwerpen und Tönning aus zu leiten, es allein fortführte. Nach Herstellung des Friedens kehrte Herr Sloman im Jahre 1814 hierher zurück und von nun an nahm die mit seltener Umsicht, Energie und Thatkraft geleitete Firma einen ganz bedeutenden Aufschwung, so daß sie bald als eine der angesehensten und bedeutendsten unseres Platzes galt. Inzwischen wurde auch das Rhederei-Geschäft damit verbunden, und schon im Jahre 1830 besaß die Firma eine Flotte von sechs für damalige Verhältnisse groß zu nennenden Segelschiffen. Seit dem Jahre 1830 ist Herr Rob. M. Sloman, der

gegenwärtige Senior-Chef, im Geschäft; seit jener Zeit hat er mit Intelligenz und Thatkraft daran mitgewirkt, der Firma den Welt Ruf, in dem sie jetzt steht, zu verschaffen. Im Jahre 1835 errichtete die Firma eine regelmäßige Paketsschiffahrt mit New-York, und dies Untenehmen war vom Glück begünstigt und trug zur stetig fortschreitenden Entwicklung der Firma wesentlich bei. Im Jahre 1849 machte sie den Versuch, eine Dampfschiff-Linie nach New-York zu errichten; es war dies die erste von Hamburg abgehende transatlantische Linie; leider ging das erste Schiff derselben, die „Helene Sloman“, verloren, infolge dessen diese Linie auf mehrere Jahre eingestellt ward. Wie sehr die Firma seitdem zugenommen hat, ist daraus zu ersehen, daß sie jetzt eine Flotte von 19 Dampfschiffen mit zusammen 44,000 Tons Tragfähigkeit und 8 Segler mit zusammen 15,500 Tons Tragfähigkeit besitzt. Welche große Bedeutung die Firma für Hamburg wie für ganz Deutschland hat, wird gewiß am bevorstehenden Jubiläumstage besonders zum Ausdruck gelangen.

— **Die Schlange als Kletterthier.** Man schreibt der „Frankfurter Zeitung“: Daß Schlangen an Bäumen sich emporwinden und auf deren Nesten sich auf die Lauer legen können, ist längst bekannt; daß diese Thiere aber im Stande sind, auch an einer senkrechten glatten Mauer emporzusteigen und von da in das Innere eines Hauses zu gelangen, wird uns erst heute als eine Thatfache berichtet. Wir haben, sagt H. de Parville in „Journal des Debats“, in Zentralamerika mit eigenen Augen Schlangen an einer glatten Planke emporklettern sehen; wir haben selbst beobachtet, wie eine kleine giftige Korallenschlange an einer senkrecht ausgespannten Leinwand hinaufstieg und nach einem heftigen Stoßschlage noch vor Wuth in die eiserne Zwinde biß. Man kann sich übrigens von dieser Thatfache überzeugen, ohne daß man deshalb nach Amerika zu gehen braucht. So lebt in der Reptilienabtheilung des Pariser Jardin de Plantes eine Schlange, die sich an der glatten Glaswand ihres Käfigs emporwindet. Beobachtet man sie in die Höhe zu klettern, so hebt sie erst den Kopf etwa 8—10 Centimeter hoch gegen die Wand und dann scheidet sie aus ihren Speicheldrüsen einen klebrigen Schleim aus, der ihr als geeigneter Klebstoff gestattet, sich nach und nach langsam emporzuwinden. Sie rollt das Ende ihres Schwanzes spiralförmig zusammen, stemmt sich damit an die klebende Stelle und gelangt so mit dem übrigen Körper so weit vorwärts,

bis sie ihren Schwanz an einer höheren Stelle wieder anheftet und das Verfahren wiederholt. In warmen Ländern verdickt sich der Schleim rascher, und wird dann ein besseres Nahrungsmittel. Auch ist es dort nicht selten, bisweilen ziemlich schwere Schlangen hohe Mauern und Einplantungen erklimmen zu sehen. Daher sind in Mittel- und Südamerika selbst die durch Mauern eingeschlossenen Wohnungen niemals sicher, von dem Besuch der Schlangen verschont zu bleiben.

— **Allseitiges Staunen** rief dieser Tage im Centrum von Berlin ein seltsames Gefährt hervor. Dasselbe glich ungefähr einer Droschke 2. Klasse, hatte aber weder Deichsel noch — Pferd und lief dennoch mit einer Geschwindigkeit dahin und machte so leichte und schnelle Wendungen beim Ausweichen, als würde es von dem vorzüglichsten Ge spannt gezogen. Es war ein neuer Elektrizitätswagen mit Akkumulatorenbetrieb. Natürlich veranlaßte das interessante Fuhrwerk sofort allerhand gute und schlechte Witze, besonders seitens der Droschkenlutscher. Der eine meinte: „Na, da können nu ja die Pferde hinterher spazieren loosen!“ ein anderer brummte grimmig: „Se sollen lieber unsre Pferde elektrische Beene machen, sonst werden se uns noch ganz unter die Summiräder trampeln!“ Der dritte aber lachte laut: „Det wird ja immer scheener! nu werden se wohl bald ohne Räder langrutschen!“ u. s. w.

— **Ein fürstlicher Hochzeitskuchen.** Von einem englischen Hofbeamten geht der „Täglichen Rundschau“ folgende Beschreibung des Hochzeitskuchens zu, der die Hochzeitstafel des Herzogs von York und der Prinzess May von Teck schmückte: Der Kuchen ist in Chester angefertigt und ist ein wahrhaft hervorragendes Meisterwerk der Kuchenbäckerei; er setzt sich aus drei Etagen, die durch Säulen getragen sind, zusammen und zeigt Schiffe und Figuren, welche Szenen aus dem Leben des Herzogs von York während seiner Reise um die Welt als Midshipman darstellen. Zwei sehr große Figuren aus feinsten Zuckermasse und prachtvoll modellirt versinnbildlichen die Britannia und den Ruhm. Man sieht Anker und Rettungsbojen, Delphine und Wassergeister beiderlei Geschlechts, theils auf Harfen, theils auf Muscheln musizierend, sämmtlich aus schneeweißem Marzipan gefertigt, in geschmackvoller Anordnung. Das Ganze ist mit Monogrammen, Kronen, den Rosen von York zc. geschmückt und wird überragt von Liebesgöttern, die sich anmuthig auf Meeresmuscheln gruppirt haben, inmitten von Wasserpflanzen, Drangenblüthen und

umspült von den Wogen aus weißem Atlas. Der Preis des Kuchens betrug 200 Lstr. — Ein solcher Wedding-Cake fehlt bekanntlich bei keiner englischen Hochzeit, doch gilt er nur als ein Schaugericht, von dem nichts gegessen wird. Dagegen erhält jeder Gast ein Stück zum Andenken und gewöhnlich auch ein reich verziertes Schächtelchen zu dessen Aufbewahrung. Die unverheirateten Freundinnen der Braut legen ihr Stück Hochzeitskuchen gern unter ihr Kopfkissen, weil sie glauben, daß sie dann im Traum den zukünftigen Gatten schauen. Weiter wird aus London berichtet, daß die Anzahl der Hochzeitsgeschenke für den Herzog von York und seine Gemahlin sich auf 1325 verschiedene Gegenstände stellt, zu deren Transport nach dem Imperial Institute, wo dieselben öffentlich ausgestellt sind, nicht weniger als 15 große Gepäck-Transportwagen nöthig waren. Der Gesamtwert der Geschenke wird auf mehr als 250,000 Lstr geschätzt.

— **Kaukasische Sitten.** Vor Kurzem eignete sich, wie der „Ob Vstot“ berichtet, in Kasach nachstehender Vorfall: Der Bergbewohner Maweljanz hatte sich mit einem Bauernmädchen des Nachbardorfes verlobt. Die Braut wurde jedoch an einen anderen verheiratet. Maweljanz erschien hierauf im Dorfe, brachte der Ungetreuen mehrere Bunden mit einem Dolche bei und verlangte die Auslieferung seiner Braut. Als solches verweigert wurde, erschoss der Wüthlich einige Pferde, tödtete mehrere Personen und flüchtete ins Gebirge, wo er eine Räuberbande organisirte.

Weiteres.

* [Wahnung.] Die ganze Hochzeitsgesellschaft ist versammelt. Man erwartet nur noch den zukünftigen Gemann. Endlich erscheint ein Mann von 70 Jahren. „Ein anderes Mal,“ sagt der Standesbeamte, „kommen Sie etwas früher.“

* [Modern.] Mama (zur Tochter): „Morgen hast Du ja Deinen Geburtstag, Alice, da kannst Du wieder einmal 21 Jahre alt werden!“

* [Trost.] Gast: „Aber Kellner, das ist ja ein fremder Hut; der meinige war bedeutend besser!“ Kellner: „Nehmen Sie 'n schon; die für gewöhnlich zurückgelassen werden, sind noch schlechter!“

Verantwortlicher Redakteur: George Spitzer
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.